

TO

THEOLOGISCHE ORIENTIERUNG

Priesterlich leben // Priesterlich, nicht pfarrerlich leben // Brüder und Schwestern // Opfer bringen, Versöhnung stiften, Farbe bekennen // Priesterlich leben in Gesellschaftskrisen // Von Christus erzählen in einer säkularen Welt



PRIESTERLICH LEBEN

vor Gott - für die Welt



THEMA: PRIESTERLICH LEBEN. VOR GOTT - FÜR DIE WELT

- | | |
|---|--|
| 03 Editorial | 16 Brückenbauer
zum Glauben
Bengel erzählen |
| 04 News aus dem ABH | |
| 05 ABH-Gemeindeakademie
Biblische Lehre.
Theologische Orientierung.
Praktische Kompetenz. | 18 Priesterlich leben –
wie geht das in
Gesellschaftskrisen?
<i>Clemens Hägele</i> |
| 05 Ein Bibelwort,
das mir viel bedeutet
Jesaja 30,15–16a
<i>Mark Hoover</i> | 20 Von Christus erzählen
in einer säkularen Welt
<i>Maike Sachs</i> |
| 06 Biblische Besinnung
Türöffner
<i>Matthias Deuschle</i> | 23 Impulse für's Gespräch
Gesprächsrunden
mit der TO vertiefen |
| 07 Priesterlich leben.
Vor Gott – für die Welt
<i>Benjamin Hummel</i> | 24 Interview mit
Dr. Matthias Deuschle
Neuer Rektor des ABH |
| 10 Priesterlich, nicht
pfarrerlich leben
„Priestertum aller Gläubigen“
im Sinne des Erfinders
<i>Matthias Deuschle</i> | 26 Anfangen –
der gemeinsame Start
ins Semester |
| 12 Brüder und Schwestern –
gemeinsames Leben
mit Ausstrahlung
<i>Matthias Riedel</i> | 28 Gemeindebesuch des ABH
auf dem Kleinen Heuberg |
| 14 Opfer bringen, Versöhnung
stiften, Farbe bekennen –
drei Merkmale
priesterlicher Existenz
<i>Friedemann Fritsch</i> | 29 Empfehlungen aus dem ABH
Rezensionen und Tipps |
| | 30 Auf ein Wort
Danke, dass Sie uns auch
weiterhin unterstützen |
| | 32 Herzliche Einladung
zum Theater im Bengelhaus
vom 5. bis 8. Januar 2024 |

LIEBE

Leserinnen und Leser der TO,

„Priesterlich leben“ lautete das Thema unseres Turntreffs 2023. Die Formulierung war in der Vorbereitung nicht unumstritten. Denn: An was denken Menschen heute bei dem Begriff „Priester“? An einen römisch-katholischen Geistlichen? An kirchliche Machtstrukturen? An Menschen in liturgischen Gewändern? An Unrecht und Missbrauch, die sich mit diesem Amt verbinden können? Die Frage war: Kann man den Priesterbegriff überhaupt noch unbefangen verwenden?

Wir haben uns dann auf die Suche nach anderen Formulierungen gemacht und dabei festgestellt: Wir können bei dem Thema, um das es uns geht, auf den Begriff nicht verzichten. Denn er bezeichnet sehr genau und einzigartig eine Aufgabe, die unsere Welt so dringend braucht: Menschen, die sich von Gott zum Heil dieser Welt in den Dienst nehmen lassen. Menschen, die in der Nachfolge Jesus und in seinem Namen bitten: „Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2. Korinther 5,20).

Ja, der Priesterbegriff ist auf vielerlei Weise belastet und missverständlich. Aber gerade deshalb müssen wir ihn klären und neu bewusst machen, was eigentlich damit gemeint ist. Schon innerhalb der Bibel wandelt sich sein Verständnis, erst recht geschieht das im Laufe der Kirchengeschichte. Ganz bewusst

haben die Reformatoren auf den Begriff „Priester“ als Amtsbezeichnung verzichtet, aber nicht um ihn abzuschaffen, sondern um seine eigentliche Bedeutung wiederzugewinnen.

Damit sind schon einige Themen des Heftes angesprochen. Darüber hinaus werden wir auch sehr praktisch fragen, was „priesterlich leben“ bedeutet. Ich wünsche Ihnen, dass sie neue Freude nicht nur an dem Wort „Priester“, sondern vor allem am Priestersein bekommen.

Außerdem gibt dieses Heft auch einen Einblick in den Neustart, der für uns mit dem Wintersemester begonnen hat: neue Studenten, neue Hauslehrer, neuer Rektor. Aber keine Sorge: Das Bengelhaus bleibt Bengelhaus. Ich freue mich, dass Sie dieses Heft in Händen halten und uns verbunden sind.

In diesem Sinne grüße ich Sie ganz herzlich
Ihr

Dr. Matthias Deuschle
Rektor



IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Dr. Matthias Deuschle
Im Auftrag des
Albrecht-Bengel-Haus e. V.
Ludwig-Krapf-Str. 5
72072 Tübingen
07071/7005-0
info@bengelhaus.de
www.bengelhaus.de

REDAKTION

Dr. Matthias Deuschle

GRAFIKDESIGN/SATZ

Antje Kray

DRUCK

Primus Print
Klimaneutral gedruckt

FOTOS

istockphoto.com und privat

NACHDRUCK

– auch auszugsweise – nur mit Einwilligung der
jeweiligen Autoren/-innen und des Herausgebers

ABONNEMENT

Die Theologische Orientierung erscheint viermal
im Jahr und kann kostenlos über unsere Webseite
oder die Kontaktdaten abonniert werden.
Der Bezug ist mit keiner Verpflichtung verbunden.

SPENDE

Wir freuen uns über jede Spende:
Albrecht-Bengel-Haus e. V.
IBAN DE06 6415 0020 0000 2394 31
BIC SOLADES1TUB
Kreissparkasse Tübingen

NEWS AUS DEM ABH

NEU IM TEAM



Man merkt **Caroline Quiring** sofort an, dass sie Religion am Gymnasium (in Sillenbuch) nicht einfach als irgendein Fach unterrichtet, sondern dass es ihr ein Herzensanliegen ist, dass junge Menschen die Botschaft von Jesus Christus hören und sie in ihr Leben mitnehmen. Sie hat in Tübingen Theologie und Altphilologie studiert, kennt das Bengelhaus von innen und weiß daher auch bestens, was unsere Lehramtsstudierenden brauchen. Mit 50 % arbeitet sie jetzt bei uns als Studienleiterin, mit den anderen 50 % dürfen sich weiterhin die Schüler an ihr freuen. Dass sie nicht nur gute Theologie mag, sondern auch guten Kaffee, wird sich im Haus schnell herumsprechen.



Vor drei Jahren hat **Andreas Schmierer** Examen gemacht, jetzt wohnt er wieder im Haus, allerdings in einem anderen Turm. Aus seiner Zeit als Vikar und Pfarrer zur Dienstaushilfe bringt er bereits viele lebensnahe Erfahrungen und Beispiele mit. Den Bengeln ist das schon nach wenigen Wochen aufgefallen. Sie werden noch sehr viel davon profitieren, dass diese konkreten Erfahrungen bei ihm mit einer großen Freude am theologischen Durchdenken der Praxis verbunden sind. Dass fundierte wissenschaftliche Theologie und ein lebendiger Glaube zusammengehören, ist ihm ein Herzensanliegen. Schön, dass er das nun als Studienassistent mit einem Schwerpunkt in der Praktischen Theologie bei uns weitergeben kann!



Debora Schlumpberger hat ihren Examenlerntisch in der Bibliothek gerade erst abgeräumt, jetzt wird sie das Team für ein Jahr als Tutorin unterstützen. Ihre Begeisterung für das Reich Gottes wirkt ansteckend. Sie studiert nicht nur gerne große Theologen, sondern weiß auch, wie man ein Lagerfeuer anzündet und eine Pfadfinderjurte aufstellt. Noch nahe am Studentenleben dran, bringt sie einen frischen Bick mit. Sie gehört zu der Art von Menschen, die schon frühmorgens bei der Andacht Fröhlichkeit ausstrahlen können. Das kann nicht jeder.

Ausführlicher stellen sich unsere Neuen auf der Homepage vor. Schauen Sie doch mal rein!

www.bengelhaus.de/ueber-uns/lehrer-kollegium/



JUMIKO
07.01.2024

24/7

Ich bin bei euch.
Alle Tage!

Jugend. Mission. Konferenz.
Starke Vorträge u.a. mit Dr. Friedemann Kuttler, Dr. Julia Garschagen, Désirée Schad, Martin Buchsteiner, Paul Koch, Kai Günther, Dr. Yassir Eric... **Große Missionsausstellung**

jumiko-stuttgart.de

Powered by ChristusBewegung Lebendige Gemeinde

ABH GEMEINDE AKADEMIE



Biblische Lehre. Theologische Orientierung. Praktische Kompetenz.

WINTERSEMESTER 2023/24

Der Heilige Geist im Leben und in der Lehre der Kirche

Dozent: PD Dr. Matthias Deuschle
Zeit: dienstags 20.15 – 21.30 Uhr, 8 Abende
Beginn: 14. November 2023
Ort: Albrecht-Bengel-Haus Tübingen, Online-Teilnahme möglich
Kosten: 75,- Euro
Anmeldung: info@bengelhaus.de (bitte angeben, ob Sie vor Ort oder online teilnehmen möchten)

Der Heilige Geist spielt im christlichen Glauben eine zentrale Rolle. Dennoch steht er in der Regel nicht im Zentrum, wenn wir von Gott reden. Den traditionellen Kirchen wird vorgeworfen, sie seien geistvergessen. An die Pfingstkirchen und die charismatische Bewegung wird die Frage gestellt, ob wirklich alles vom Geist kommt, was dort Geist genannt wird. Es gibt

viele Fragen rund um den Heiligen Geist. In der Theologischen Orientierung vom Mai haben wir einige davon aufgegriffen. Die Gemeindeakademie nimmt diesen Faden auf und wird die Frage nach dem Heiligen Geist im Leben und in der Lehre der Kirche weiterführen und vertiefen.

TERMINE UND PROGRAMM:

- 14.11. Überwältigt und bevollmächtigt – Geisteswirken im Alten Testament
- 21.11. Versprochener Geistträger – vom Alten Testament zu Jesus
- 28.11. Der Geist, der Gemeinde baut – Lukas, Paulus und Johannes
- 05.12. „Wir glauben an den Heiligen Geist“ – das Bekenntnis der Kirche
- 12.12. Wort und Geist – Diskussionen der Reformationszeit
- 09.01. Neues Leben durch den Geist – Erweckungen
- 16.01. Geisttaufe und Geistesgaben – von der Pfingstbewegung zur charismatischen Bewegung
- 23.01. Der Geist und unsere Kirche heute



„Ein Bibelwort, das mir viel bedeutet ...“



Mark Hoover
Doktorand

» Denn so spricht Gott der Herr, der Heilige Israels: In Umkehr und Gelassenheit werdet ihr gerettet, in der Ruhe und im Vertrauen liegt eure Stärke. Ihr aber wolltet nicht und sagtet: Nein! «

Jesaja 30,15–16a (Zürcher Bibel)

Als Gott dieses Wort sprach, wollten die Israeliten, so lesen wir in den umgebenden Versen, durch ihr eigenes hastiges (und unterdrückendes) Handeln stark sein und sich selbst retten. Gott zeigte ihnen einen besseren Weg, den die Israeliten leider allzu oft ablehnten: sich von hektischen Selbstrettungsversuchen abzuwenden und gelassen im Vertrauen auf Gott ruhig zu sein. Wie die Israeliten habe ich

mich oft in der Hektik meiner verzweifelten Versuche, mein Leben „zu retten“ und stark zu sein, verloren. In solchen Zeiten hat mich dieser Vers daran erinnert, dass diese Hektik völlig unnötig, ja gar kontraproduktiv und eine Rebellion gegen Gott ist. Durch ihn hat Gott mir dann seine Ruhe und seine Stärke gegeben und mich so aus mancher dunkler Erfahrung gerettet.



Biblische Besinnung

TÜRÖFFNER

(Kolosser 4,3)

Unglaublich, dieser Paulus! Wo er hinkommt, gründet er Gemeinden. Hier in Kleinasien war er schon an zahlreichen Orten, aber auch in Griechenland und was weiß ich wo. Ich könnte das nicht: ständig reisen, ständig aufbrechen, ständig neue Leute kennenlernen und mit den anderen in Kontakt bleiben.

Wie macht er das nur? Dass sich ihm immer wieder die Türen öffnen? Dass er Leute trifft, die von Gott hören wollen? Dass er in die Synagoge geht und nicht nur Widerspruch erntet?

Er ist eben wirklich begabt und berufen: ein Mann des Wortes, ein Pionier, eine Gründergestalt. Ich könnte das nicht. Ich weiß oft gar nicht richtig, wie ich vom Glauben reden soll. Immer wieder fehlen mir die Worte, und in fremder Umgebung tue ich mich ohnehin schwer. Und was ist, wenn sie mich auslachen oder gar vertreiben? Ich habe das sogar schon hier in unserer Stadt erlebt. Von wegen offene Türen! Oft ernten wir als Gemeinde nur Hohn und Spott.

Aber dieser Paulus! Hier bei uns in Kolossä war er übrigens noch nie. Persönlich kenne ich ihn gar nicht. Ich habe nur von ihm gehört und Briefe von ihm gelesen, die er an die Gemeinden in dieser Gegend schickt, zum Beispiel an unsere Nachbargemeinde Laodizea. Außerdem hat uns Epaphras von Paulus erzählt. Der ist unser Gemeindeleiter. Der kennt Paulus persönlich. Paulus hat ihm von Jesus erzählt: diese unglaubliche Botschaft, dass Gott sich uns in Jesus zuwendet, dass er seine ganze Fülle in ihm gegenwärtig werden lässt, dass wir durch Jesus Anteil haben an der himmlischen Herrlichkeit.

Ich könnte stundenlang zuhören, wenn Epaphras erzählt, was er von Paulus gehört hat. Oder wenn er uns von Jesus erzählt, wie es die, die dabei waren, von einem zum anderen weitererzählt haben. Epaphras

kennt auch Lukas, den Arzt. Der geht allen Erzählungen immer ganz genau nach.

Ich bin froh, dass Paulus so viel herumreist. Ich bin froh, dass uns von Jesus erzählt wurde. Aber ich könnte das nicht. Ich weiß wirklich nicht, wie er das immer macht: dass die Leute ihm zuhören und sich die Türen öffnen.

Doch am letzten Sonntag ist mir etwas aufgefallen. Da kam ein Brief von Paulus – aus dem Gefängnis. Sogar das nimmt er auf sich! Der Brief wurde im Gottesdienst vorgelesen. Es ist so ergreifend, wie Paulus schreibt. Doch ein Satz hat sich mir besonders eingeprägt. Da schreibt Paulus: **„Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür für das Wort auf tue und wir vom Geheimnis Christi reden können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin.“** Als dieser Satz vorgelesen wurde – das war ganz am Ende des Briefes –, da ist mir schlagartig klar geworden: Es liegt gar nicht an Paulus, dass sich ihm die Türen öffnen. Es sind gar nicht allein seine Fähigkeiten oder seine Einsatzbereitschaft. Sicherlich, er hat eine besondere Berufung für diesen Dienst. Aber ohne uns, ohne die, die für ihn beten, die für ihn eintreten vor Gott, wäre er machtlos. Offensichtlich braucht es auch Leute wie mich: Leute, die nicht ständig herumreisen wollen, Leute, die sich mit dem Reden manchmal schwertun, aber die trotzdem mitarbeiten an dem, was Gott durch andere tut. Ich nehme mir fest vor, wieder mehr dafür zu beten: Dass Gott Türen öffnet durch den Dienst eines Paulus, eines Epaphras oder aller anderen, die vom Geheimnis Christi reden. Machst du auch mit?

Dr. Matthias Deuschle
Rektor



PRIESTERLICH LEBEN. VOR GOTT – FÜR DIE WELT

„Priesterlich leben“, das ist nicht allein für Katholiken, Orthodoxe oder Anglikaner, sondern ein Auftrag an alle Christen.

„Priesterlich leben“ ist wirklich „katholisch“!

„Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; die ihr einst ‚nicht ein Volk‘ wart, nun aber ‚Gottes Volk‘ seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid.“ (1. Petrus 2,9-10). Petrus zitiert hier 2. Mose 19,6, wo Gott zu Israel sagt: „Ihr aber sollt mir eine königliche Priesterschaft und ein heiliges Volk sein!“ Schon für Israel galt, dass Gott das ganze Volk als Priester verstand. Und so sind auch alle Christen Könige und Priester, die ganze Christenheit ist eine Priesterschaft. Deshalb ist „Priesterlich leben“ im besten Sinne katholisch, also „allgemein“.

Aber so ein heiliges Leben als Priester kann doch gar kein Christ führen. Richtig! Genau mit dieser Erkenntnis fängt „Priesterlich leben“ an: Ich taue nicht zum Priester. Nur wer das erkennt, der taugt zum Priester.

Priester sind keine sündlosen Menschen, sondern erwählte Sünder

Der erste Hohepriester Israels war Aaron. Aaron hatte das Goldene Kalb gebaut und den Gottesdienst für dieses Götzenbild angeordnet (2. Mose 32,1-6). Aaron war also Israels erster Götzenpriester. Und genau ihn erwählte Gott als seinen ersten Hohepriester für Israel.

Der Hohepriester ist nicht besser als der Rest des Volkes, im Gegenteil. Am großen Versöhnungstag musste der Hohepriester zuerst für sich und seine eigenen Sünden einen Stier opfern. Erst dann opfert er für das ganze Volk einen Ziegenbock (3. Mose 16,6-7). Für das ganze Volk reicht ein Ziegenbock, für den Hohepriester braucht es einen ganzen Stier. Er ist auch ein Sünder – und seine Sünde wiegt ungleich schwerer als die des Volkes.

Das ist die Grundlage für das Leben als Priester Gottes: Ich bin Priester, weil Gott mich erwählt hat, trotz meiner Sünde. „Ihr aber seid [...] die königliche Priesterschaft, [...] die ihr einst ‚nicht ein Volk‘ wart,

nun aber ‚Gottes Volk‘ seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid.“ (1. Petrus 2,9-10).

Und doch legt Gott an seine Priester strenge Maßstäbe an. Schon die Priester Israels mussten besondere Reinheitsvorschriften erfüllen (3. Mose 21). Und Petrus schreibt: „Enthaltet euch von fleischlichen Begierden, die gegen die Seele streiten, und führt ein rechtschaffenes Leben unter den Heiden, ...“ (1. Petrus 2,11-12). Gottes Gebote erinnern uns immer wieder daran, dass wir aus Gnade zu Priestern erwählt sind.

Die Aufgabe als Priester ist es, Menschen mit Gott in Kontakt zu bringen

Aber gerade, weil wir begnadigte Sünder sind, können wir unsere Aufgabe als Priester erfüllen, nämlich Menschen mit Gott in Kontakt zu bringen.

Priester bringen andere Menschen in Kontakt mit Gott

„Ihr aber seid [...] die königliche Priesterschaft, [...] dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1. Petrus 2,9). Priester-Sein heißt: Ich bringe andere Menschen in Kontakt mit dem Gott, der mich selbst gefunden hat.

Schon die Priester im Alten Testament hatten vor allem drei Aufgabenbereiche: Durch sie konnte man Gott um Rat fragen, was er in einer konkreten Situation wollte (Richter 17,5; 1. Samuel 14,36-42). Zweitens mussten Priester dem Volk die Thora, also die Bibel auslegen (5. Mose 27,9-10; 31,9-13). Sie erklärten den Menschen, was Gott ihnen in seinem Wort sagt. Und drittens mussten sie durch den Opferdienst die zerstörte Beziehung der Menschen zu Gott wiederherstellen (3. Mose). Alle diese Aufgaben dienten dazu, Menschen in Kontakt mit Gott zu bringen.

Und das tun Priester erstens *vor Gott* – und zweitens *für die Welt*.

Vor Gott

Priesterlich leben heißt, ich setze mich Gottes Gegenwart aus, im Heiligen Geist, in der Heiligen

Schrift und im Opferdienst (1. Petrus 2,5). Die Priester Israels dienten im Tempel Gottes, wo Gott wohnte. Das war gefährlich. Aarons Söhne Nadab und Abihu wurden von Gott mit Feuer verbrannt, weil sie ein falsches Feuer auf den Altar brachten (3. Mose 10). Priester leben bewusst in der Gegenwart des lebendigen und allmächtigen Gottes. Priesterlich leben heißt: Ich lebe in Gottes Gegenwart und setze mich ihm aus. Aber ich tue das nicht für mich, sondern für andere Menschen.

Für die Welt

„Ihr aber seid [...] die königliche Priesterschaft, [...] dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; ...“ (1. Petrus 2,9).

Priester ist man nicht für sich selbst, sondern immer für andere. Unsere Aufgabe als Priester ist es, andere Menschen mit Gott in Kontakt zu bringen, andere Menschen zum Glauben zu führen.

Das heißt zuerst, dass man betet. Die Priester Israels mussten vor Gott für das Volk eintreten. Sie waren so etwas wie die Lobbyisten des Volkes bei Gott. Wie Mose sollten sie Gott bitten, dass er sein Volk nicht bestrafe, sondern ihm gnädig sei.

„Für die Welt“ heißt, dass es mir nicht egal ist, wie es meinen Mitmenschen geht und dass es mir erst recht nicht egal ist, ob sie Christen sind oder nicht. Wer seinen Nächsten liebt wie sich selbst (Matthäus 22,39), der kann gar nicht anders, als sich vor Gott für die Welt einzusetzen.

„Für die Welt“, das heißt auch, dass ich anderen Menschen das weitergebe, was Gott ihnen zu sagen hat, so, wie die Priester Israels die Thora auslegten oder Gott befragten. Priester-Sein hat deshalb immer auch etwas mit Auslegung der Bibel und Verkündigung zu tun. Das Leben mit Gott hat einen konkreten Inhalt und dieser Inhalt muss weitergegeben werden. Unsere Kirchen sterben auch deshalb, weil wir das nicht mehr tun. Viele Christen kennen die zentralen Glaubensinhalte nicht, auch viele Evangelikale nicht. Deshalb ist diese priesterliche Aufgabe heute nötiger denn je.

Dazu gehört auch, diesen Glaubensinhalt zu vertei-

digen, ihn zu durchdenken und gute Argumente für seine Wahrheit zu sammeln (1. Petrus 3,15). Das ist die Aufgabe der christlichen Theologie.

„Für die Welt“ hat aber auch einen ganz irdischen Aspekt. Wenn ich meinen Nächsten liebe wie mich selbst, dann muss ich ihm auch im Alltag Gottes Liebe weitergeben. Menschen mit Gott in Kontakt zu bringen bedeutet auch, ihnen ganz praktisch zu helfen, wo man kann. Meistens steht das am Anfang, wenn Menschen mit Gott in Kontakt kommen.

Priester für die Welt zu sein, das hat aber etwas mit Vorbild-Sein zu tun. So, wie der Hohepriester am Jom Kippur zuerst einen Stier für sich selbst opferte und dann den Bock für das Volk, so sollen auch wir unsere eigenen Sünden, Fehler und Börsartigkeiten nicht verschweigen, sondern zugeben, bereuen. Wir sollen Gottes Vergebung immer neu erbitten und immer neu dafür danken.

Priesterlich leben bedeutet Übung. Die Leviten und Priester Israels sollten den Menschen dabei helfen, im Gottesdienst die Texte der Thora, der Propheten und der Psalmen immer wieder einzuüben und dadurch ihr Leben auf Gott auszurichten. Der Kontakt mit Gott muss immer wieder eingeübt werden.

Der Priester tritt als Sünder für andere Sünder ein. Und zwar mit Gebet, mit Worten und mit Taten. So haben es die großen Glaubensvorbilder getan, jeder an seinem persönlichen Platz.

Jeder an seinem persönlichen Platz

Gott berief nur die Leviten zum Dienst an der Stiftshütte, nur Aarons Familie zum Opferdienst und nur Aaron zum Hohepriester. Aber das Volk hatte seinen eigenen Anteil am allgemeinen Priesteramt. Sie sollten im Alltag die Thora weitergeben in ihren Familien oder, wenn nötig, die abgefallene Priesterkaste korrigieren.

Nicht jeder Christ hat die gleiche Aufgabe in der Gemeinde. Schon bei den ersten Christen gab es Apostel, Bischöfe, Älteste, Diakone, Lehrer, Heiler, Propheten, Großspender, Gastgeber und so weiter.

Deshalb ist es wichtig, dass wir uns klar machen, wer welches Amt hat. Wer ist dazu beauftragt zu

predigen, das Heilige Abendmahl auszuteilen oder die Immobilien der Gemeinde zu verwalten? Nehmen Sie ihre persönliche Aufgabe in der Gemeinde wahr. Nur gemeinsam sind wir Christen mit vereinten Kräften die „königliche Priesterschaft“, die Menschen mit Gott in Kontakt bringt.

Und wenn wir dabei Fehler machen, ist unser Priesteramt trotzdem nicht vergeblich, weil wir einen großen Hohepriester haben: Jesus Christus! (Hebräer 4,14).

Der einzig wahre Priester ist Jesus Christus. Wir sind nur Priester zweiter Klasse und das ist gut so.

Jesus, der große Hohepriester! – und wir als seine Priesterschaft

Nicht wir müssen das große Versöhnungsoffer bringen. Das hat Jesus getan. Er allein hat den Kontakt zu Gott hergestellt. Am Kreuz hat er den Vorhang zum Allerheiligsten, zu Gott selbst zerrissen, ein für alle Mal.

Der einzig wahre Priester ist Jesus Christus. Wir sind nur Priester zweiter Klasse und das ist gut so. Wir tragen *sein* Evangelium weiter: „So bitten wir nun *an Christi Statt*: Lasst euch versöhnen mit Gott.“ (2. Korinther 5,17). Wir bitten anstelle von Jesus Christus: Glaubt doch an Jesus Christus! Das tun wir, so gut wir können.

Und dann glauben wir ihm, dass das Entscheidende Christus selbst bewirkt, obwohl unsere Bemühungen meistens nicht ausreichen. Als Priester glaube ich, dass Jesus Christus mich erlöst hat und dass sein Heiliger Geist mich gebraucht, um auch andere Menschen zu erlösen.



Benjamin Hummel
Studienassistent
bis Sommer 2023

PRIESTER- LICH, NICHT PFARRER- LICH LEBEN

„Priestertum aller
Gläubigen“ im
Sinne des Erfinders

In der Gemeinde Frühlingsluft gibt es einen Arbeitskreis Gottesdienst. Er bereitet selbständig Abendgottesdienste vor. Die Pfarrerin Frohgemut ist immer wieder dabei, weil das dem Kirchengemeinderat wichtig ist. Heute hat sie wieder einmal keine Zeit. Das macht aber nichts. Der Arbeitskreis kann den Gottesdienst auch ohne sie vorbereiten.

Herr Sonnenschein begründet es mit den Worten: „Da brauchen wir die Pfarrerin nicht. Wir sind doch gut evangelisch. Da gilt das Priestertum aller Gläubigen.“ Frau Wolkenreich wendet dagegen ein, dass die Pfarrerin doch irgendeine Aufgabe im Gottesdienst übernehmen müsse. Schließlich sei sie die Pfarrerin und dem Kirchengemeinderat sei das auch irgendwie wichtig. Schließlich einigt man sich darauf, dass die Pfarrerin bei der Fürbitte mitwirkt.

Um es gleich vorwegzunehmen: Es soll hier nicht darum gehen, ob Ehrenamtliche damit beauftragt werden können, Gottesdienste zu halten. Die Frage ist vielmehr: Ist das allgemeine Priestertum eine gute Begründung dafür, um Aufgaben zu übernehmen, die eigentlich dem Pfarramt übertragen wurden? Es wäre jedenfalls nicht im Sinne des Erfinders.

1. Der „Erfinder“ und seine Entdeckung

Das „Priestertum aller Gläubigen“ gilt als Erfindung Martin Luthers. Doch so einfach ist das nicht. Schließlich hat Luther die Begriffe „Priestertum aller Gläubigen“ oder „allgemeines Priestertum“ nie verwendet. In den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche kommen sie ebenfalls nicht vor. In ihrer Kürze ist die Formel auch durchaus missverständlich. Sie klingt so, als habe Luther Aufgaben, die eigentlich dem Priester zukommen, auf alle Gläubige übertragen, eine Demokratisierung sozusagen.

Aber das verkennt Luthers Ansatz. Nach Luther wird den Gläubigen nur das zurückgegeben, was ihnen ohnehin zusteht und unrechtmäßig den Priestern übertragen wurde. Alle Christen sind nämlich dazu beauftragt, der Ort der Gegenwart Gottes in dieser Welt so sein – so wie es im Alten Testament dem ganzen Volk Israel zugesprochen wurde (2. Mose 19,5). Sie sind dazu da, so zu leben, dass Gott in dieser Welt sichtbar wird. Ihre Aufgaben sind: Beten (vgl. Römer 5,1), die Hingabe des eigenen Lebens als Opfer für Gott (vgl. Römer 12,1), Verkündigen (vgl. 1. Petrus 2,9b). Das sind priesterliche Aufgaben, die allen Christen zukommen.

Dagegen werden die Aufgaben, die im Alten Testament den Priestern zugeschrieben werden, überflüssig.

Sie waren dazu da, das Volk mit Gott zu versöhnen, ihm dazu zu verhelfen, als heiliges Volk in seiner Umgebung leben zu können. Hier spielen die Opfer eine Rolle, für die sich die Priester in besonderer Weise heiligen müssen, um dann das Volk heiligen, also neu in die Gemeinschaft mit Gott führen zu können. Diese Aufgabe der Priester hat, so verkündet es das Evangelium, nun aber ein für allemal Christus am Kreuz vollbracht. Sein Opfer beendet den Opferdienst im Tempel (vgl. Hebräer 9,26). Ein Priestertum, das an das alttestamentliche Priesteramt angelehnt ist, gibt es daher nicht mehr.

2. Pfarramt, nicht Priesteramt

Es ist also kein Zufall, dass die Bezeichnung „Priester“ als Amtsbezeichnung innerhalb der christlichen Gemeinde im Neuen Testament nicht mehr vorkommt. Vielmehr wird mit dem Priesteramt wieder das bezeichnet, was allen Gläubigen durch Christus möglich ist. Sie sollen der Ort sein, wo die Menschen Gott begegnen können.

Gleichwohl gibt es in der Christenheit ein besonders Amt. Luther hat sein Verständnis des Amtes dem Neuen Testament entnommen. Die Logik des Pfarramtes ist eine ganz andere als die des allgemeinen Priestertums. Kurz beschreibt es Luther so: „Ein Priester ist nicht dasselbe wie ein Pfarrer oder Diener. Zu jenem wird man geboren, zu diesem gemacht.“ Während alle Menschen, die durch die Taufe und den Geist neu geboren sind, Christen und damit Priester sind, werden Pfarrer zu ihrem Dienst berufen.

Warum werden Christen ins Pfarramt berufen? Noch einmal Luther: „Was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht jedem ziemt, solches Amt auszuüben. Denn weil wir alle gleichermaßen Priester sind, darf sich niemand selbst hervortun und sich unterwinden, ohne unsere Einwilligung und Wahl das zu tun, wozu wir alle gleiche Vollmacht haben. Denn was der Gemeinde gehört, kann niemand ohne Einwilligung und Auftrag der Gemeinde an sich nehmen.“

Was bedeutet das? Beim Pfarramt geht es nicht um einen besonderen Stand, sondern einen Dienst, zu dem Menschen aus der Gemeinde nach Begabung und Befähigung beauftragt werden. Der Dienst besteht darin, öffentlich zu predigen. D. h. der Pfarrer oder die Pfarrerin tun nichts anders als alle Christen: Beten, Opfern (sich hingeben im Alltag der Welt), ver-

kündigen – aber sie tun das in der „Öffentlichkeit“, im Auftrag aller. Sie sind beauftragt, das Sprachrohr für alle zu sein. Sie sorgen dafür, dass die Aufgaben, die allen zukommen, verlässlich und dem Wort Gottes gemäß wahrgenommen werden. Deshalb ist das Pfarramt notwendig. Denn überall, wo das Wort verkündigt wird und Gemeinde entsteht, gibt es eben nicht nur den persönlichen Priesterdienst von einem zum anderen, sondern auch den öffentlichen Dienst.

Was bedeutet das für den AK Gottesdienst in Frühlingsluft? Die Pfarrerin ist verantwortlich für die öffentliche Wortverkündigung in der Gemeinde. Sie muss das nicht immer selber machen, sie kann die Kanzel auch anderen überlassen (das sogenannte „Kanzelrecht“), aber sie muss dafür geradestehen. Dazu wurde sie berufen. Aus diesem Grund ist sie auch bei dieser besonderen Form von Gottesdiensten beteiligt. Es geht also nicht darum, dass sie irgendeine Aufgabe bekommt. Wichtig ist, dass sie in dieser Kompetenz wahrgenommen und in Anspruch genommen wird (z. B. wenn es um theologische Fragen geht).

3. Miteinander von Priestersein und Pfarramt

Natürlich kann es auch immer wieder zu Konflikten kommen, z. B. wenn in Frage steht, ob ein Pfarrer wirklich das Evangelium oder doch andere Lehren verkündigt. Dann berechtigt das Priestersein alle Christen dazu, kritisch Stellung zu nehmen. Grundsätzlich aber stehen das recht verstandene Priestertum aller Gläubigen und das Pfarramt niemals in einem Konkurrenzverhältnis. Genauso wenig beziehen sich die Begriffe auf die Unterscheidung von Haupt- und Ehrenamt. Priesterlich zu leben ist Sache aller Christen, ganz gleich, wie sie ihr Geld verdienen. Die Berufung ist aber unterschiedlich als Pfarrerin oder Krankenpfleger, als Lehrer, Schreiner, Ingenieur oder Landwirtin. Die Unterscheidung von Ämtern und Aufgaben ist notwendig, weil die Gaben verschieden sind und jeder mit der Gabe Gott dienen soll, die er empfangen hat – zur Erbauung der Gemeinde und zum Lob Gottes.

Dr. Matthias Deuschle
Rektor



BRÜDER UND SCHWESTERN – gemeinsames Leben mit Ausstrahlung

Uns Christen verbindet eine große Sehnsucht. Es ist die Sehnsucht danach, dass das gemeinsame geistliche Leben in unseren Gemeinden und Gemeinschaften gelingt. Wir möchten gerne Teil einer Gemeinschaft sein, die ausstrahlt, die im Wortsinn attraktiv (lat. anziehend) ist für andere. Wir möchten die Botschaft vom Reich Gottes nicht nur hören, sondern die Wirklichkeit des Reiches Gottes erleben. Wir möchten die Herrlichkeit Gottes als Mitte unserer Gemeinschaften erfahren. Wir sehnen uns danach, dass die Rede von den „lieben Brüdern und Schwestern“ nicht nur eine fromme Floskel bleibt, sondern Ausdruck echter, gesunder Beziehungen wird, wie sie Jesus in der neuen geistlichen Familie seiner Jünger vorgelebt hat.

Ich denke, es ist gut und richtig, diese Sehnsucht zu haben. Denn die Bibel erzählt uns davon, dass der Wunsch nach einer geistlichen Gemeinschaft mit Ausstrahlung nicht nur ein menschliches Ideal ist, sondern eine göttliche Verheißung – von Anfang an.

Die Faszination, die vom Zion ausgeht

Der Prophet Jesaja war erfüllt von dieser Sehnsucht und zeichnet uns das großartige Bild von der „endzeitlichen Völkerwallfahrt“ vor Augen:

„Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzu- laufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des HERRN, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.“ (Jesaja 2,2-3)

Das Beeindruckende an dieser Vorstellung von der

Wallfahrt der Heiden ist folgendes: Die Heiden reihen sich, fasziniert vom lebendigen Gott, der sich auf dem Zion offenbart, ganz von selbst in die Pilgerschar ein. Sie werden Teil des Gottesvolkes, das kommt, um die Schönheit und Wahrheit Gottes anzubeten. Sie müssen dazu nicht überredet werden. Sie werden angezogen. Das Jesajabuch spricht oft vom strahlenden Licht, das von Jerusalem ausgeht:

„Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der HERR, und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und die Völker werden zu deinem Lichte ziehen und die Könige zum Glanz, der über dir aufgeht.“ (Jesaja 60,2-3)

Dass die Heiden zum Gottesvolk gezogen werden, ist allein Gottes endzeitliches Werk. Gerade deshalb ruft Jesaja Israel dazu auf jetzt selbst „Licht“ zu werden: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir!“ (Jesaja 60,1). Das Volk Gottes muss selbst erstrahlen, damit das Licht Gottes in der Finsternis, die die Erde bedeckt, aufleuchten kann.

Der Vorhof der Heiden

Im Jerusalemer Tempel hat das Motiv von der Völkerwallfahrt seinen architektonischen Ausdruck gefunden: Der Vorhof der Heiden sollte nicht etwa eine Barriere für die Heiden darstellen, die ihnen den Zugang zum Heil Gottes verwehren sollte. Vielmehr sollte dieser Vorhof der Ort sein, an dem die Verheißung Jesajas wahr werden sollte und diejenigen, die vom Gott Israels fasziniert waren, anbeten konnten.

„Und die Fremden, die sich dem HERRN zugewandt haben, ihm zu dienen und seinen Namen zu lieben, damit sie seine Knechte seien, alle, die den Sabbat

halten, dass sie ihn nicht entheiligen, und die an meinem Bund festhalten, die will ich zu meinem heiligen Berge bringen und will sie erfreuen in meinem Bethaus, und ihre Brandopfer und Schlachtopfer sollen mir wohlgefällig sein auf meinem Altar; denn mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker. Gott der HERR, der die Versprengten Israels sammelt, spricht: Ich will noch mehr sammeln zu der Schar derer, die versammelt sind.“ (Jesaja 56,6-8)

In diesem Vorhof der Heiden wird Jesus nach Markus 11 von einem heiligen Zorn ergriffen. Er stößt die Tische der Händler um und geißelt die religiöse Folklore, die die Mitte des Tempels aus dem Blick verloren hat: Die Anbetung des lebendigen Gottes. Er ruft die alten Worte Jesajas wieder wach: „Steht nicht geschrieben: ‚Mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker?‘ Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht“ (Markus 11,17).

Die Gemeinde Jesu als der neue Tempel

Und dann kündigt er den Untergang dieses Tempels an: „Hier wird nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde“ (Markus 13,2). Nun ist aber entscheidend zu sehen: Jesus verabschiedet sich mit dieser Ankündigung der Tempelzerstörung nicht von diesem Bild der Gemeinde Gottes, die Ausstrahlung hat. Er hat einen ganz neuen, ganz anderen Tempel im Blick: Die Gemeinde derer, die in Jesus die Mitte Israels, die Herrlichkeit und Schönheit und Wahrheit Gottes erkannt haben. Die zu „Kindern des Lichts“ (Epheser 5,8) geworden sind, weil sie „das Licht der Welt“ gesehen haben (Johannes 8,12) und deshalb ihr Licht nicht mehr unter den Scheffel stellen können (Matthäus 5,14ff). Die Gemeinde Jesu ist der Tempel, von dem aus das Licht Gottes ausstrahlen soll (vgl. Epheser 2,19-22).

Die Sehnsucht nach gelingender Gemeinschaft bringt aber auch eine Gefahr mit sich: nämlich seinen eigenen Traum von der Gemeinde mehr zu lieben als die Gemeinde selbst (vgl. Dietrich Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*). Die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern dient aber nicht zuerst der eigenen geistlichen Bedürfnisbefriedigung. Vielmehr ist sie nach außen gerichtet. In unserer Zeit, in der Kirche für viele nicht mehr anziehend, sondern abstoßend geworden ist, muss die Kirche Jesu wieder eine Gemeinschaft werden, die nichts anderes will als das Licht Gottes in einer dunklen Welt zum Strahlen zu bringen.

Die Sehnsucht nach gelingender Gemeinschaft sollte uns deshalb zu einer Rückbesinnung führen. Was hat die Kirche Jesu einst so attraktiv und faszinierend gemacht?

„Was das Leben der Christen prägte, waren die Lehre, in der die Apostel sie unterwiesen, ihr Zusammenhalt in gegenseitiger Liebe und Hilfsbereitschaft, das Mahl des Herrn und das Gebet. Jedermann in Jerusalem war von einer tiefen Ehrfurcht vor Gott ergriffen, und durch die Apostel geschahen zahlreiche Wunder und viele außergewöhnliche Dinge“ (Apostelgeschichte 2,42-43). Diese fünf Elemente also geben unseren Gemeinden Ausstrahlung: Lehre der Apostel, gegenseitige Liebe, Hilfsbereitschaft, die Feier des heiligen Abendmahls und das Gebet.



Matthias Riedel
Studienleiter
bis Sommer 2023

OPFER BRINGEN, VERSÖHNUNG STIFTEN, FARBE BEKENNEN-

drei Merkmale priesterlicher Existenz

1. Würde und Auftrag

Das geistliche Priestertum der Gläubigen ist ein Amt der Versöhnung in der Nachfolge Jesu. Durch ihn hat Gott das große Versöhnungs-Werk vollbracht. Der Apostel Paulus schreibt: *Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi statt, so bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott* (2. Korinther 5,19-21). Jesus, der Hohepriester Gottes, bittet um Versöhnung. Der Ewige, der Heilige geht vor seinen Geschöpfen gleichsam bittend auf die Knie. Er befiehlt nicht. Er zwingt nicht. Er riskiert und erleidet das menschliche Nein. Denn so ist es: Jeder kann diese demütige Bitte Jesu abschlagen, kann ablehnen, und viele Menschen tun es. Aber Jesus bittet uns inständig, dem Versöhnungsbund beizutreten. Und darin sollen wir ihm folgen, an seiner Stelle andere bitten: „Bekennet eure Sünden, nehmt die Vergebung an, lebt als versöhnte Kinder Gottes.“ Ganz gleich, in welcher beruflichen oder biographischen Situation wir sind, das ist die priesterliche Würde und der Auftrag eines jeden Christenmenschen. Priesterlich Lebende sind bittende, zur Versöhnung mit Gott rufende Menschen in der Nachfolge Jesu. Das äußert sich in drei Merkmalen, die mit dem Priesteramt verbunden sind: Opfer bringen, Versöhnung stiften und Farbe bekennen.

2. Keine Versöhnung ohne Sühne

Grundlage der Versöhnung mit Gott ist nach biblischer Vorstellung die Sühne. Sünde, also die Abwen-

dung des Menschen von seinem Schöpfer, muss gesühnt werden. Ohne Sühne keine Versöhnung.

Das Priestertum im Alten Testament ist eng mit dem Opferkult verbunden.

Deshalb ist das Priestertum im Alten Testament eng mit dem Opferkult verbunden. Viele Tiere mussten am Großen Versöhnungstag, dem *Jom Kippur* ihr Leben lassen, um Sühne zu ermöglichen. Tiere sind die Lebensgrundlage des Menschen im Alten Orient. Sie herzugeben, war damals wirklich ein Opfer, auch wenn das Leiden der Tiere nicht im Blick war. Der Priester hatte die Aufgabe, das Blut der getöteten Tiere nach einer genau geregelten Liturgie zu versprengen. Dadurch wurde das Volk Israel gereinigt, und die durch die Sünde zerstörte Verbindung zu Gott wurde wieder hergestellt. Immer wieder musste das geschehen, weil sich die Menschen immer wieder schuldig machten.

3. Geistliche Opfer

Daran knüpft das Opfer Jesu Christi am Kreuz an. Sein Blut reinigt in einem umfassenden, endgültigen Sinn. Dieses einmalige Opfer kann und darf auch nicht in irgendeiner Weise wiederholt oder aktualisiert werden. Wer durch die Taufe gereinigt und im Glauben mit Gott versöhnt ist, lebt nun selber im priesterlichen Dienst Jesu Christi. Und in diesem Dienst spielt das

Opfer eine wichtige Rolle. Petrus schreibt: *So werdet auch ihr aufgebaut als lebendige Steine zum geistlichen Haus, zu einer heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus* (1. Petrus 2,5). Solche Opfer sind einerseits Gaben der Dankbarkeit – wie etwa die „Erstlingsgabe“ im Alten Testament. Die „Darstellung“ oder „Auslösung“ des erstgeborenen Sohnes gehörte beispielsweise in diesen Zusammenhang; sie war zur Zeit Jesu völlig selbstverständlich (vgl. Lukas 2,22-24). Aber auch für Christen gilt grundsätzlich: Ich gebe Gott einen Anteil dessen zurück, was er mir geschenkt hat, etwa einen Teil meines Einkommens – dies nicht, um Gott gnädig zu stimmen oder mir sein Wohlwollen zu erkaufen, sondern weil es ihm gehört und ich meinen Dank zum Ausdruck bringen will.

Mit dem *geistlichen Opfer* ist auch die Hingabe der eigenen Existenz gemeint, das „Sich-Aufopfern“ in der Gemeinde oder im Dienst am Nächsten. *Ich ermahne euch nun, Brüder und Schwestern, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst* (Römer 12,1). Wir sollen unser Leben in jeder Beziehung Gott zur Verfügung stellen. Nur ein solches, umfassendes Opfer ist die angemessene Antwort auf die Liebe und Hingabe Gottes. In der Situation der frühen Christenheit und an manchen Orten auch heute gehört das Martyrium, d. h. die Verfolgung bis zum gewaltsamen Tod um Jesu willen zum geistlichen Opfer. Paulus musste nach seiner Bekehrung immer damit rechnen: *Und wenn ich auch geopfert werde bei dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen* (Philipper 2,17). Hier bekam das priesterliche Sich-Aufopfern unweigerlich den Charakter eines Bekenntnisses, das viele Zeitgenossen tief beeindruckte.

4. Versöhnen und bekennen

Unsere Gesellschaft ist voll Zorn und Streit. Ich denke an die Klimafrage und an den Aktivismus besorgter Menschen. Da ist die große Diskussion des „Postkolonialismus“, der die europäische Geschichte nur als Ausbeutung und Unterdrückung versteht, insbesondere die Geschichte der christlichen Mission. Auch Covid-19 ist noch nicht wirklich überwunden,

denn es hat Wunden und tiefe Gräben hinterlassen – auch in den Gemeinden. Dazu kommt die Genderthematik. Wir können dankbar sein für ein demokratisches System und für Menschen, die politische Verantwortung übernehmen. Aber manches, was in der aktuellen Politik geschieht, treibt Menschen in die Arme demokratiefeindlicher Gruppen. Auch das ist eine gefährliche Entwicklung.

Ist das naiv? Nein!

Wir können durch unser Reden und Handeln einen Unterschied machen.

Was sollen Christen tun, was sollen sie denken, was aussprechen? Hier sehe ich ein weiteres Merkmal priesterlichen Lebens: Wer Jesus nachfolgt, trägt den Geist der Versöhnung in die irdischen Beziehungen hinein und bekennt damit: Ich gehöre dem Herrn, ich gehorche allein IHM! So wird das versöhnende Tun zum Bekenntnis in einer unerlösten und zerstrittenen Gesellschaft. Ist das naiv? Nein! Wir können durch unser Reden und Handeln einen Unterschied machen. Eine Bitte aussprechen. Genau zuhören. Die Zunge in Zaum halten. Gut informiert sein. Sich nicht provozieren lassen. Über den eigenen Schatten springen. Die Hand ausstrecken. Böses mit Gutem überwinden. Und dennoch Position beziehen, für Gottes Ordnungen eintreten, den Gegensatz mutig benennen.

Priesterlich leben, das ist manchmal schwer. Wir kommen an unsere Grenzen, werden schuldig. Und dennoch können wir nicht ausweichen, sollen Zeugnis geben, von der Liebe Gottes und von seiner Gerechtigkeit. Wir werden manchmal damit untergehen, vielleicht sogar schweigen müssen. Aber Gott wird sein Werk vollenden – auch durch unseren Dienst.

Dr. Friedemann Fritsch
Studienleiter



BRÜCKENBAUER ZUM GLAUBEN

Als Christen sind wir nicht allein unterwegs. Unter denen, die uns begleiten, gibt es Brückenbauer zu einem Leben mit Jesus. Sie sind uns Vorbild, ermutigen zum Glauben und stehen ein für uns vor Gott. Hier erzählen Bengel von Menschen, die auf ihrem Weg bedeutsam waren.

Gedenkt eurer Führer, die das Wort Gottes zu euch geredet haben! Schaut den Ausgang ihres Wandels an und ahmt ihren Glauben nach. Bei diesem Vers aus Hebräer 13,7 denke ich zuerst an meine arabisch-christlichen Gasteltern, bei denen ich ein Jahr lang mitwohnen und arbeiten durfte. Sie haben mir vorgelebt und gezeigt, wie man Liebe und Strenge miteinander verbindet. Sie konnten es mit Kindern, Gefangenen, Drogenabhängigen, Prostituierten und Armen. Theologische Spitzfindigkeiten mieden sie, aber ihre einfache und klare Botschaft veränderte viele Menschenleben, die wirklich neue Menschen wurden. Der Glaube an Jesus verändert – wenn wir bereit sind, sowohl die angenehmen als auch die herausfordernden Seiten des Glaubens anzunehmen. Das habe ich als große Bereicherung für mein Leben gelernt und bei meinen Gasteltern gesehen.

David Bachmann
Theologie und Chemie auf Lehramt
5. Semester

Eine entscheidende Brückenbauerin auf meinem Glaubensweg war meine Mama. Ich bin zwar in keiner atheistischen Familie aufgewachsen, aber Jesus spielte eigentlich nie eine große Rolle. Bis Er schließlich meiner Mama begegnet ist. Ganz persönlich, mitten im Alltag, an unserem Küchentisch. Sie hat mir immer wieder von dieser Begegnung erzählt, wie Er plötzlich ihr Herz berührt hat und ihr zeigte, wie ihr Leben mit Ihm in Zukunft aussehen konnte – was schließlich auch geschah. All diese Veränderungen haben mich schwer beeindruckt und auch geprägt. Von meiner Mama durfte ich abgucken, dass Glaube Beziehung bedeutet, dass Gebet keine fromme Übung, sondern vertraute, liebevolle Konversation ist und dass es sich vor allen Dingen in dieser Welt lohnt, auf die Stimme von eben diesem Jesus zu hören.

Alina Oberowski
Theologie auf Pfarramt,
10. Semester

Wenn ich an Brückenbauer oder Priester in meinem eigenen Leben denke, dann denke ich sofort an Hans Oines, meinen Bibelschul-Leiter. Hans ist ein Mann, durch den ich das Wesen und den Charakter von Jesus so viel besser greifen kann. Hans hat eine Weise von Jesus zu sprechen, als würde er ihm jeden Tag persönlich begegnen, ist so begeistert von ihm, macht ihn so nahbar für die Menschen um sich herum. Vor meiner Bibelschule kannte ich vor allem geistliche Leiter, die einen sehr autoritären und strengen Führungsstil hatten. Hans dagegen sieht mich auf Augenhöhe und ist jemand, der mir mit meinem eigenen Weg mit Jesus vertraut. Und vor allem vertraut er Jesus, dass Jesus mich führen wird. Anstatt mir vorzuschreiben, wie ich mich als Christ verhalten soll, setzt er sich mit mir gemeinsam hin und sucht Antworten mit mir zusammen. Er stellt mir Fragen, hört mir zu, und versucht mit mir gemeinsam, die Fußspuren von Jesus in meinem Leben zu finden. Er rechnet damit, dass Jesus in jeder Sekunde in meinem Leben anwesend ist, mächtig ist und in mir lebt und handelt. Hans hat mir beigebracht, mich in jeder Situation an Jesus zu wenden, weil er mein persönlicher Hirte ist und mich führen wird.

Priscilla Heckeler
Theologie auf Pfarramt,
7. Semester

„Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit und dies alles wird euch hinzugefügt werden“. (Matthäus 6,3)

„Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes“. Was genau das bedeutet, durfte ich besonders von meinem ehemaligen Jungscharleiter lernen. Die Jahre, in denen ich unsere Jungschar besuchte, lebte er uns Jungscharlern vor, wie ein Leben mit Jesus als engstem Freund aussieht. Das hat mich schon als Kind begeistert und ich wusste, das will ich auch mal so machen. Bis heute hat mich vor allem geprägt, mit welcher tiefen Freude und festen Überzeugung er von Jesus erzählt hat und davon, wie dieser sein Leben verändert hat.

Hannes Langhans
Theologie auf Pfarramt
6. Semester

Auf meinem Glaubensweg und während meiner Überlegungen, ob ich Theologie studieren soll, war mir mein FSJ-Anleiter aus dem CVJM Bayern ein Brückenbauer. Das erste Mal von Zuhause ausgezogen, musste ich lernen, meinen Glauben eigenständig zu leben und darin sprachfähig zu werden. Durch unsere gemeinsame Arbeit mit Kindern und Jugendlichen habe ich gelernt, jungen Menschen an meiner Jesus-Begeisterung teilhaben zu lassen und viel von Gott zu erwarten. In super vielen persönlichen Gesprächen auf langen Autofahrten machte er mir Mut, mich und Jesus neu kennenzulernen, neugierig Fragen zu stellen und über mich selbst hinauszuwachsen. Seine offene, unvoreingenommene und nachfragende Art hat mich oft herausgefordert, mich aber auch dazu gebracht, nicht einfach schön klingende Glaubensaussagen ohne Nachdenken anzunehmen, sondern mich damit auseinanderzusetzen. Viele seiner Ermutigungen sind mir immer noch im Ohr.

Carolin Singer
Theologie auf Pfarramt
3. Semester

PRIESTERLICH LEBEN -

wie geht das in Gesellschaftskrisen?

Was ist eine Gesellschaftskrise?

Eine Gesellschaftskrise ist eine harte Zeit, die eine funktionierende, ausbalancierte Gesellschaft so sehr in Schieflage bringt, dass entscheidende Funktionen für ein gelingendes Zusammenleben auszufallen drohen und das Ganze plötzlich kippen könnte.

Was sollen wir als Christen in einer Gesellschaftskrise tun?

Ein paar Grundsätze

1. Wir sind als Christen ganz in der Welt und ganz von einer anderen Welt. In der Welt, in der Gott sich nicht zu schade war, Mensch zu werden, lassen wir unser Licht leuchten vor den Menschen. Und das bedeutet, eine Krise ernst zu nehmen.

2. Auch als Christen sind wir zuerst Geschöpfe. Als Geschöpfe brauchen wir ein funktionierendes, geordnetes Zusammenleben, das durch Krisen nicht zerstört werden soll. Aus diesem Grund müssen sich Christen dafür interessieren, Gesellschaftskrisen zu verhindern oder zu bewältigen.

Was aber sollen wir konkret tun?

Das tun, was wir immer tun sollen

Clive Staples Lewis ist einmal gefragt worden, wie wir uns als Christen im Atomzeitalter verhalten sollen, also in einer Dauerkrise, die die ganze Welt seit Jahrzehnten auf der Grenze von Leben und Tod verharren lässt. Lewis schrieb dazu 1948, drei Jahre nach Hiroshima:

„Das Erste, was wir tun müssen, ist, uns zusammenzureißen. Wenn diese Atombombe uns zerstört, dann soll sie uns dabei erwischen, wie wir sinnvolle und gütige Dinge tun – beten, arbeiten, unterrichten, lesen, Musik hören, die Kinder baden, Sport treiben oder mit

unseren Freunden bei einem Schoppen plaudern. Wir sollen nicht zusammengekauert, wie verängstigte Schafe über die Atombombe nachdenken. Die Bombe mag unseren Körper zerstören, unseren Geist darf sie nicht beherrschen.“ (Aus: „Über das Leben im Atomzeitalter“).

Wichtig: Lewis ignoriert die Bedrohung nicht. Er will ihr aber auch nicht mehr Macht zukommen zu lassen, als sie über uns haben muss – und damit hängt zusammen, das nicht zu vernachlässigen, was wir immer zu tun haben.

Reden, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist

Ich bin kein Technikverächter, mache aber die Beobachtung, dass die Leichtigkeit, die gewisse Anonymität und die weitgehende Kostenfreiheit, mit der wir über Social Media Äußerungen vor ein riesiges Publikum tragen können, weder dem Inhalt noch dem Anstand guttun. Vielleicht würden manche auf Facebook anders schreiben, wenn jeder Kommentar 50 Cent kosten würde.

Wäre nicht der Rückzug von manchen Plattformen auch für die Gemeinde Jesu eine Möglichkeit? Und wenn wir schon keinen Rückzug antreten, dann sollten wir doch für eine Art der Kommunikation werben, die einem als Leser nicht die Schamesröte ins Gesicht treibt.

Die Wahrheit suchen

Als Christen stehen wir unter der Wahrheitsregel. „Eure Rede sei Ja, Ja oder Nein, Nein!“ Für unsere Frage ist das dann besonders wichtig, wenn die Krise mit einem Streit um die Einschätzung einer Bedrohung einhergeht, ja, von ihm vielleicht sogar erst ausgelöst wird.

Nun behaupte ich nicht, dass Gemeindeglieder bewusst die Unwahrheit verbreiten. Ich bin aber doch überrascht, wie leichtfertig auch Christen Texte anderer Personen über Social Media weitergeben, ohne sie genau zu prüfen, vielleicht auch prüfen zu können. Wenn ich aber für die Wahrheit eines Textes nicht sicher eintreten kann, dann sollte ich ihn nicht weitergeben.

Auch überrascht war ich, wie schnell sich Christen mit bestimmten Argumenten zufriedengeben. Wahrheitssuche ist eine anstrengende Sache. Bereits 1987 haben Elisabeth Noelle-Neumann und Heinz Maier-Leibnitz in ihrem Buch „Zweifel am Verstand. Das Irrationale als die neue Moral“ darauf hingewiesen, dass u. a. der Medienkonsum (1987!) die innere Spannkraft, einem Thema lange nachzugehen und komplexe Sachverhalte mit Geduld zu ergründen, abgeschwächt hat.

Nicht vorschnell geistlich deuten

In den letzten Monaten konnte man eine kurze Leserbriefdebatte in IDEA mitverfolgen, in der von einem Leser u. a. die Sichtweise vertreten wurde, die Klimakrise werde religiös überhöht. Ich bin mir nicht sicher, was er damit sagen will, denke aber, dass er meint, letztlich sei das Engagement gegen die Klimaerwärmung falsch motiviert und deshalb auch zu unterlassen. Wenn er das nicht meint, was meint er dann? Wenn er es aber meint, dann ist diese Schlussfolgerung ziemlich merkwürdig. Denn alles, was Menschen tun, kann religiös überhöht werden, wird es auch, doch wir unterlassen es deswegen nicht grundsätzlich: eine Ehe schließen, einem Fußballverein angehören, Musik hören, das Bengalhaus leiten usw. Alles gute und sinnvolle Dinge, die wir allerdings auch aus falschen Motiven betreiben können. Da ist das Engagement gegen Erderwärmung keine Ausnahme.

Christen müssen sich hier eine einfache Wahrheitsfrage stellen: Steigt die Erderwärmung und ist das eine Bedrohung für die Menschheit? Sind wir also in einer Krise? Wenn ja, dann sollten wir uns als Christen engagieren, egal, ob dieses Engagement bei anderen religiöse Züge annimmt oder nicht.

Fürbitte üben

Die Fürbitte hat in der Krise eine zweifache Funktion. Zum einen geht es darum, für die, die in einer Krise Verantwortung tragen, Fürbitte zu leisten, für Politiker, Verwaltungsbeamte, Krankenhauspersonal etc. Zum anderen geht es darum in einer umstrittenen Krise (wie z. B. der Corona-Krise) für den, der anders denkt als ich, Fürbitte zu leisten. Ich sage gleich, wie ich das meine. Ich plädiere für die Fürbitte, weil ich glaube, dass solche speziellen Krisen auch dann an Macht über uns verlieren, wenn ich den Bruder oder die Schwester, der/die mir Kummer macht, immer und immer wieder vor Gott ins Gebet bringe. Warum? Nicht, um Gott zu bitten, dass er sie oder ihn endlich von meiner Meinung überzeugt. Nein, einfach, um Fürbitte für ihn zu tun. Anliegen gibt es immer. Denn wenn ich einen Menschen vor Gott ins Gebet bringe, dann lerne ich ihn auch allmählich als Gottes Geschöpf zu achten: ein Geschöpf wie ich – geliebt wie ich.

Das alles sollten wir in einer Gesellschaftskrise tun.



Dr. Clemens Hägele
Rektor bis
Sommer 2023

VON CHRISTUS ERZÄHLEN IN EINER SÄKULAREN WELT

Säkular und nachchristlich, das sind die Attribute, die man der Gesellschaft in unserem Land zuschreibt. Für die Kirche bedeutet es, dass sie keine prägende Kraft mehr hat. Christliche Überzeugungen werden mehr und mehr zur Meinung einer Minderheit.

Jemand sagte: „Es gibt vieles, wofür wir Kirche heute einfach nicht mehr brauchen. Wir haben die Medizin, das Versicherungswesen und die Experten.“ Und so fragen sich manche: Hat das Christentum ausgedient? Was für eine Zukunft hat eine Kirche, die nur noch eine Gruppe unter vielen ist? Und wie ist es um ihren missionarischen Auftrag bestellt, wenn so viele meinen, auch ganz gut ohne sie auszukommen?

1. Christliches Zeugnis in der Minderheit

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, dass die Situation als Minderheit nichts Neues ist. Schon ganz am Anfang, als die ersten christlichen Gemeinden entstanden, war das normal. Doch die kleine, neue Jesus-Bewegung war ausgesprochen wirksam. Oder ein anderes Beispiel: In der Epoche der Reformation entwickelte Luther die Lehre einer sichtbaren Kirche und einer unsichtbaren Kirche. Ihm war klar, dass eine mächtige Institution, die sich Kirche nennt, noch nicht automatisch die Gemeinde Jesu ist. Und wie war es erst in der Zeit der Aufklärung oder im Dritten Reich!? Immer wieder hat die Kirche an Macht verloren, um sich gerade dann zu erneuern. Oder sie hat sich in einem neuen Land ausgebreitet, war in der Minderheit und hat in ihrer Schwäche eine prägende Kraft entwickelt.

Auf eine dieser Epochen möchte ich an dieser Stelle genauer eingehen und dann fragen, welche Schlüsse wir für unsere Situation heute daraus ziehen können. Die Epoche, die ich meine, ist die Zeit der Mönche und Klöster, die seit dem 6. Jahrhundert n. Chr. in Europa Fuß fasste. Aus zwei Himmelsrichtungen waren sie nach Europa gekommen, einmal aus dem Norden, aus Irland und Schottland, wie z. B. Columban oder auch Bonifatius, zum anderen aus dem Süden, aus Italien, wie etwa Benedikt von Nursia. Im Laufe der Zeit verbanden sich die beiden Strömungen. Später bildeten sich Ableger, die meist aus Reformbewegungen entstanden, wenn die ursprünglichen Orden zu satt und weltlich geworden waren.

2. Vor Gott – für die Welt

Mönche suchten eigentlich ein zurückgezogenes Leben. Doch ihre Siedlungen wurden schnell zu Anlaufstellen bei alltäglichen Fragen. Die Klöster waren bald gastfreundliche Orte für Durchreisende, aber auch für Arme und Kranke. Außerdem wachten die Brüder über kostbaren Abschriften der Evangelien und wurden zu Trägern der Bildung. Ihr Einfluss war immens. Ihre Achtung der Arbeit als Schöpfungsauftrag, ihre Kreativität, mit der sie sich mühselige Arbeitsabläufe durch einfache Techniken erleichterten, und ihre Art, den Tag zu gliedern, haben tiefe Spuren in Europas Kultur hinterlassen. Und natürlich brachten sie das Evangelium unter die Leute, predigten, übten Seelsorge und lehrten biblisches Wissen. Aus mancher Einsiedelei erwuchs erst ein Kloster, dann eine Siedlung, dann eine Stadt und schließlich ein Wirtschafts- und Bildungszentrum, das durch ein Wegenetz mit anderen Zentren verbunden war.

Und was war das Geheimnis dieser Pilger? Sie hatten eine besondere Berufung. Sie hatten sich entschieden, ihre Familien zu verlassen, ihr Erbe aufzugeben und dem Ruf in ein geheiligtes Leben zu folgen. In diesem Sinne waren sie Pilger: Fremde, unterwegs, mit dem Ausblick auf die Heimat in Gottes Welt.

So lebten sie den Urauftrag des Menschen: vor Gott zu stehen, um dann seine Statthalter und Verwalter in dieser Welt zu sein.

Vor Gott wollten sie leben. Deshalb waren ihre Tage klar strukturiert. Denn sie brauchten Zeit für Gebet, Stille und Hören auf Gott genauso wie für die Arbeit. So lebten sie den Urauftrag des Menschen: vor Gott zu stehen, um in sein Ebenbild verwandelt zu werden, um dann seine Statthalter und Verwalter in dieser Welt zu sein. Das heißt: Ihr Leben vor Gott diente der Welt. Sie waren Brückenbauer für die, die keine Möglichkeiten hatten, vor Gott zu kommen, weil die Zeit fehlte, die Kraft oder das Wissen. Ihre Gottesdienste und Gebets-

zeiten verstanden sie stellvertretend. So waren sie alle Priester, Menschen, die die Not der Welt vor Gott trugen und den Segen Gottes in die Welt bringen.

Nun können wir kaum einem Orden beitreten und uns ins Kloster zurückziehen. Und doch gibt es ein paar Linien, die uns helfen können, uns als Christen in unserer Zeit neu zu orientieren.

3. Die Kraft der Schwachen

Längst geht der Einfluss der Kirche zurück. Das ist bedauerlich. Jeder Kirchenaustritt schmerzt, jedes Kind, das nicht in den Religionsunterricht oder in die Jungschar kommt, jeder Jugendliche, dem die Konfirmandenzeit entgeht, jeder Erwachsene, der nicht weiß, wie man sein Leben unter den Segen Gottes stellt, jeder Kranke, jeder Sterbende, der ohne Hoffnung geht. Das macht traurig und sollte uns natürlich auch fragen lassen, was wir versäumt haben.

Aber die Trauer darf uns nicht lähmen. Wir sollten, mit Worten von Dietrich Bonhoeffer, nicht gottlos über die Krise nachdenken, sondern neu lernen, auf Gott zu hören. Wir sollten uns an dem ausrichten, dessen Kirche es ist, die Kirche Jesu Christi. Dann entdecken wir zum Beispiel ein ganz besonderes Prinzip der Wirksamkeit: nicht die Stärke, sondern die Schwäche, nicht die Menge, sondern die eine kleine Beigabe mit großer Wirkung.

Vielleicht ist gerade eine schwache Kirche eine starke Zeugin.

Denn wenn Jesus von der Wirkkraft seiner Jünger spricht, dann bezeichnet er sie als Licht und Salz. Sie sind die Würze der Speise, aber nicht die Speise selbst. Sie sind der Vorgesmack einer Welt, die noch kommen wird. Deshalb kann es nie darum gehen, die Bedeutung einer Kirche zu retten, sondern Salz zu sein und Menschen zu gewinnen. Jesus fragt nicht, ob seine Gemeinde sich ein Gebäude leisten und eine Pfarrperson bezahlen kann, sondern ob sie Zeuge ist durch ihre Worte und Taten, ob sie das Evangelium verkündet und es lebt.



Vielleicht ist gerade eine schwache Kirche eine starke Zeugin. Die Schwachen und Sehnsüchtigen sind es, die Jesus glücklich preist. Denn auch Jesus ist in unsere Schwachheit gekommen, hat sich den Schwachen zugewandt, war da, um zu dienen. Erst als Diener und als Priester, der sich selbst geopfert hat, ist er der Herr dieser Welt geworden.

4. Die Frage der Mitte

Wo aber fangen wir an, wenn so vieles nicht mehr geht, was selbstverständlich war?

Jesus selbst gibt einen entscheidenden Hinweis. Er sagt, dass Gottes Reich unsere erste Sorge sein soll. Wenn für uns Gottes Reich das Wichtigste ist, dann wird uns alles andere, worum wir uns sorgen, zufallen. Der Kern aber dieses Reiches ist es, dass Gott gelobt wird. Dass wir in einer ungetrübten, fröhlichen, kindlichen Beziehung mit ihm leben.

Wer sich nämlich Zeit nimmt für die Gemeinschaft mit Gott, der wird auch erkennen, wo Gott ihn gebrauchen will.

Ganz praktisch heißt das: Der Gottesdienst ist die Mitte. In die Mitte unserer Gemeinden gehört das Lob Gottes, sein Wort, die Zeit des Gebets. Aus ihnen erwächst eine erneuerte Gemeinschaft, eine Gemeinschaft von Menschen, die sich versöhnen und versöhnen lassen, mit Gott, mit sich selbst und mit dem Nächsten.

Alles andere folgt daraus. Wer sich nämlich Zeit nimmt für die Gemeinschaft mit Gott, der wird auch erkennen, wo Gott ihn gebrauchen will. Wer sich Zeit nimmt für Gott und die Gemeinschaft mit ihm, den wird er prägen für den Alltag. Dessen Leben wird, wie es der Missionswissenschaftler Henning Wrogemann nennt, den Glanz widerspiegeln, der vom Angesicht Christi ausgeht. (2. Korinther 4,6)

Oder mit Worten des Pastoraltheologen Paul Zulehner: „Wer bei Jesus eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf.“

Seit einigen Jahren gibt es die 24/7-Gebetsbewegung. Dahinter verbergen sich Personen, die sich an bestimmten Orten und an bestimmten Tagen rund um die Uhr treffen. Sie nehmen sich richtig Zeit, um vor Gott für die Welt einzutreten, priesterlich. Das haben sie bei den Mönchen gelernt.

Gleichzeitig entdecken sie Menschen, die Hilfe und Zuwendung brauchen. So gibt es innerhalb der Gebetsbewegung ein Haus am Rande eines Stadtviertels, das zur Zuflucht für Prostituierte wird. Ein anderer Gebetsort liegt in einem Park, der ein Treffpunkt für Jugendliche ist. Sie halten sich dort auf und sind gefährdet, in falsche Hände zu geraten. Für sie wird das Gebetshaus zur Zuflucht. Oder auf einer Ferieninsel werden die Beter zum Segen für Menschen, die dort Urlaub machen und den Alltag in zu viel Alkohol ertränken. Jeden Morgen, wenn es dämmt, gehen sie auf die Straße und helfen denen, die gestrandet sind zurück in ihre Hotels. „Straßenengel“ nennen sie sich.

Wer sich Gott zuwendet, lebt nicht weltvergessen. Gottes Liebe erinnert ihn an die Welt, sie öffnet die Augen für ihre Not. Und dann gibt Gottes Geist auch Kraft, hinzugehen und sich zu engagieren. Das ist die Mission der Minderheit. Sie ist wohl Einladung in die Kirche, denn an ihren Gottesdiensten kann man selbstverständlich teilnehmen, aber die Mission ist mehr als das, sie ist Beziehungspflege, Engagement, Fürbitte und Dankbarkeit. Sie setzt alles daran, dass Menschen wieder Grund haben, Gott zu loben, weil sie ihn kennengelernt haben und weil sie Hilfe, Zuwendung und Heilung erfahren.

Maike Sachs
Studienleiterin



IMPULSE FÜR'S GESPRÄCH



Die Artikel der TO sind nicht nur für die persönliche Lektüre, sondern auch für das Gespräch in Kleingruppen (Hauskreis, Kirchengemeinderat u. a.) geeignet. Auf dieser Seite bieten wir Impulse zum Gespräch über das Thema und die Artikel der jeweiligen Ausgabe.

Priesterlich leben

Der Ausdruck „priesterlich“ ist für heutige Ohren vermutlich weit entfernt. Tauschen Sie in einer ersten Runde einmal aus, was Ihnen zu dem Wort „Priester“ alles einfällt. Vielleicht kommen Ihnen dabei auch Bibelstellen in den Sinn.

Priesterliche Frauen und Männer sind nicht besonders heilige Personen, sondern erwählte Sünder

Lesen Sie nochmal den Abschnitt auf Seite 7: „Priester sind keine sündlosen Menschen, sondern erwählte Sünder.“ Es ist sicher eine allgemeine Erfahrung von Christen: Wir wollen gerne als Jesus-Nachfolger ein besonders gutes, reines Leben führen. Umso schmerzhafter, wenn wir scheitern und schuldig werden.

- Wie sieht das bei den Priestern in der Bibel aus?
- Wie gehen Sie damit um, wenn Sie das Gefühl haben: Als Christ muss ich für andere ein Vorbild sein. Es wird auch von anderen erwartet!
- Welche Folgen kann das haben?
- Gibt es in Ihrer Gemeinde einen Ort oder ein Angebot, wo „erwählte Sünder“ ihre Schuld aussprechen können und den Zuspruch der Vergebung empfangen?

„Unsere Aufgabe als Priester ist es, andere Menschen mit Gott in Kontakt zu bringen, andere Menschen zum Glauben zu führen.“ (Seite 8) Gemeint ist das persönliche Zeugnis oder auch die Verkündigung des Evangeliums. Das ist nicht allein Aufgabe hauptamtlicher Verkündiger, sondern aller „Priester“. Beantworten Sie folgende Fragen zunächst einmal für sich, bevor Sie dazu ins Gespräch kommen:

- Wo und wann habe ich zuletzt ein Zeugnis gegeben? Sei es, dass ich mich zeugnishaft verhalten habe, sei es, dass ich im Gespräch mit einem Nichtchristen etwas von meinem Glauben gesagt habe.
- Ich bete treu für folgende Menschen (es hilft, die Namen aufzuschreiben).

- Ich würde es so gerne erleben, dass folgende Person zum Glauben an Jesus findet (...).
- Wo ist der Platz in der Gemeinde, an dem ich meine „priesterliche“ Aufgabe wahrnehme? Wo könnte er sein?

Priester sein heißt Opfern. Damit ist auch die Hingabe der eigenen Existenz gemeint, das „Sich-Aufopfern“ in der Gemeinde oder im Dienst am Nächsten. (siehe Römer 12,1 und Seite 15)

Das klingt anspruchsvoll, herausfordernd. Dabei geschieht ganz viel auch in Ihrer Gemeinde, was sich nur dadurch erklären lässt, dass Menschen sich selber oder etwas „opfern“.

- Überlegen Sie gemeinsam und teilen Sie, welche „Opfer“ anderer Christen Ihnen bekannt sind und was diese – vielleicht auch in Ihrem persönlichen Leben – bewirkt haben.
- „Opfer“ führen aber auch zu Missverständnissen und zu falschen Erwartungen: Wenn ich mich aufopfere, dann muss Gott auch etwas für mich tun. Wie kann man dem entgegen?

Thema Versöhnung. In unseren Familien und Gemeinden gibt es viele Scherben. Konflikte werden nicht bearbeitet, Verletzungen nicht behandelt. Aber das ist eine zentrale Aufgabe priesterlichen Lebens.

- Überlegen Sie, vielleicht erst einmal für sich persönlich, welche Konflikte in der Gesellschaft oder in der Gemeinde Ihnen zu schaffen machen.
- Was müsste geschehen, um Dinge zu bereinigen, die durch unterschiedliche Auffassungen (beispielsweise in der Covid-Krise) entstanden sind?
- Gutes mit Bösem überwinden – rät die Bibel (Römer 12,21). Teilen Sie, wo das in der Geschichte oder in Ihrem Umfeld gelungen ist und wo Sie es selbst erlebt haben.

»OHNE DAS BENDELHAUS WÜRDEN DAS BINDEGLIED ZWISCHEN UNIVERSITÄRER THEOLOGIE UND DER ARBEIT VOR ORT IN DEN GEMEINDEN FEHLEN«

Im Interview mit Andreas Schmierer erzählt der neue Rektor Dr. Matthias Deuschle, weshalb es das Bengelhaus braucht, welche Schwerpunkte er setzen will und weshalb er Hoffnung für die Kirche hat.

Matthias, welche Stationen würden in einer Biografie über dich stehen?

Ich komme aus Esslingen und dem dortigen CVJM. Nach Studium und Vikariat schloss sich eine längere Phase im universitären Bereich an (als Assistent in Tübingen und Berlin), dann Pfarramt in Stellenteilung mit meiner Frau in Herrenberg-Kuppigen. Seit 2018 bin ich Privatdozent an der Uni Tübingen und seit dem Sommersemester 2020 Studienleiter im Bengelhaus. Charakteristisch für meinen Weg ist, dass ich mich immer schon im Schnittbereich von Kirchengemeinde und Universität bewege.

In welchem Verhältnis stehen für dich universitäre Theologie und Gemeindewirklichkeit?

Ich möchte so forschen und lehren, dass die kirchliche Wirklichkeit dabei stets im Blick ist. Gleichzeitig ist mir wichtig, dass ich vor Ort in Kirche und Gemeinde sichtbar mache, wie wichtig die Theologie und die intensive Beschäftigung mit der Bibel sind. Ich halte es für einen Fehler, wenn Menschen denken, dass das universitäre Studium attraktiver wird, wenn es möglichst weit von der Kirche weggerückt wird.

Wie verbringst du deine Freizeit?

Für mich ist es schön, Zeit mit der Familie oder Freunden zu haben. Ich gehe gerne spazieren oder wandern, höre Musik. Und mit Haus, Garten und Hühnern gibt es immer etwas zu tun.

Gibt es einen Bibelvers, der dich durchs Leben trägt?

Ja, das ist Psalm 33,4: Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiss.

Zurück zum Haus: Du bist schon seit drei Jahren als Studienleiter im ABH. Was hat dich in dieser Zeit überrascht?

Der Bedarf an persönlicher Begleitung, Mentoring und Seelsorge ist viel größer geworden, als ich ihn aus meiner Studienzeit in Erinnerung hatte. Ich freue mich darüber, dass es viel selbstverständlicher geworden ist, an seiner Persönlichkeit zu arbeiten und Beratung in Anspruch zu nehmen. Das ist Teil unserer alltäglichen Studienbegleitung. Wir bieten zudem spezielle Module an, in denen diese Themen behandelt werden und zu denen auch Studierende eingeladen sind, die nicht im Haus wohnen.

Das Haus entstand in einer Zeit der großen theologischen Auseinandersetzungen. Inzwischen scheint sich viel beruhigt zu haben. Wo siehst du das Bengelhaus heute?

Es ist gut, dass manche theologische Auseinandersetzung nicht mehr die Härte besitzt, die sie früher hatte. Allerdings stellen sich heute in vielen Bereichen die gleichen Fragen: Wie nehmen wir die Bibel im persönlichen Leben und als Kirche ernst? Welchen Stellenwert und welche Bedeutung hat Jesus in unserer Theologie und Verkündigung? Wie stark lassen wir uns von aktuellen gesellschaftlichen Phänomenen beeindrucken? Als Bengelhaus ist es unsere bleibende Aufgabe, diese Fragen wachzuhalten, auch wenn das von manchen als störend empfunden wird.

Was würde ohne das ABH in der Landeskirche fehlen?

Es würden die Pfarrerinnen und Pfarrer fehlen, die nur Theologie studiert haben, weil es das Bengelhaus



gibt. Es würde also noch mehr Nachwuchs fehlen. Ebenso würde der theologische Rückhalt für Gemeinden in unserer Landeskirche fehlen, die erwecklich-pietistisch und missionarisch ausgerichtet sind. Fehlen würde auch das Bindeglied zwischen universitärer Theologie und der Arbeit vor Ort in den Gemeinden. Wir sind einerseits in vielen Gemeinden sehr präsent und stehen andererseits mit der akademischen Theologie im regen Austausch.

Vor welche Herausforderungen siehst du das ABH gestellt?

Unser Haus wurde für eine Zeit gebaut, in der – schätzungsweise – viermal so viele Studierende für Theologie eingeschrieben waren. Insofern braucht es Überlegungen, wie die räumlichen Möglichkeiten auch unter den gegenwärtigen Bedingungen genutzt werden. Wir haben seit längerem viele junge, begabte Menschen, die andere Fächer studieren und gleichzeitig theologisch zugerüstet werden möchten. Allerdings kann das immer nur eine begrenzte Zahl sein.

„Ich halte es für einen Fehler, wenn Menschen denken, dass das universitäre Studium attraktiver wird, wenn es möglichst weit von der Kirche weggerückt wird.“

Welche weiteren Möglichkeiten siehst du?

Es wäre schön, wieder mehr internationale Studierende im Haus zu haben. Außerdem könnte das Bengelhaus über ein Studienhaus hinaus die Aufgabe eines theologischen Zentrums übernehmen, wo Haupt- und Ehrenamtliche theologische Fortbildungen finden. Zum Teil machen wir das bereits: mit unserer Gemeindeakademie und indem wir immer wieder Pfarrerinnen und Pfarrer im Kontaktsemester hier beherbergen oder zu Blockseminaren einladen.

Wie steht es aktuell finanziell um das Haus?

Als Spendenwerk sind wir sehr dankbar dafür, dass viele Leute hinter uns stehen und die Arbeit finanziell und im Gebet tragen. Die finanziellen Herausforderungen werden aber zunehmen, u. a., weil die Personalkosten für Hauslehrer, die im kirchlichen Dienst freigestellt werden, stark steigen. Hinzu kommt, dass

unsere Spender größtenteils aus Württemberg kommen, wir aber immer mehr Studierende aus anderen Teilen Deutschlands haben. Wir wünschen uns, dass wir auch dort Spender gewinnen können.

Welche Schwerpunkte willst du als Rektor setzen?

Am Herzen liegt mir, dass das Bengelhaus ein theologisches Studienhaus bleibt und dabei geht es gar nicht nur um die Frage, ob wir auf Pfarramt, Lehramt oder Ehrenamt vorbereiten, sondern dass theologisches Denken und Urteilen von der Bibel her und im Austausch mit den Geschwistern im Glauben gelernt wird. Mir ist auch wichtig, dass die Begegnungen mit Geschwistern in der Mission und aus der weltweiten Christenheit weiterhin Gewicht haben oder noch intensiviert werden. Das Bengelhaus war immer international orientiert.

Die Stimmung im kirchlichen Umfeld ist u. a. aufgrund der Kirchenaustrittszahlen, der Umsetzung des Pfarrplans nicht die beste: Was macht dir Hoffnung für die Kirche?

Ganz viele Gemeindebesuche, bei denen wir Gemeinden erleben, wo Menschen sehr fröhlich ihren Glauben leben, andere Menschen dazu einladen. Das sind Orte, an denen Jung und Alt gemeinsam Gottesdienst feiern, viele mit anpacken und sich in der Gemeinde einbringen. Ich habe Hoffnung, wenn man diesen Gemeinden in unserer Kirche die Spielräume gibt, die sie benötigen.

Was wünschst du dir für die Zukunft der Kirche?

Ich wünsche mir, dass das Pfarramt so gestaltet wird, dass die Kolleginnen und Kollegen dort die beste Werbung dafür sind, Theologie zu studieren. Und ich wünsche mir, dass dort, wo Jugendarbeit gemacht wird, junge Menschen ermutigt werden, Theologie zu studieren und in der Kirche Dienst zu tun.





ANFANGEN -

DER GEMEINSAME START INS SEMESTER

Vom 9. bis 11. Oktober waren wir auf der Rüste, so im Sprachgebrauch der Bengel oder in anderen Worten: auf der Semesteranfangsfreizeit in Wildberg im Haus Saron. Rüste nennen wir es, weil wir uns dort gemeinsam für das neue Semester ausrüsten wollenn, besonders in geistlicher Gemeinschaft, aber auch in Organisatorischem. In dem Begriff Semesteranfangsfreizeit versteckt sich allerdings das Thema dieser Tage: „Anfangen. Gottes Anfang – unsere Anfänge – neu anfangen“. Damit wurden nicht nur die Neuen im Haus angesprochen, die am Montagabend spielerisch herausgefordert waren und dadurch in der Hausge-

meinschaft willkommen geheißen wurden. Denn viele hatten einen Neuanfang, so auch der Rektor, der seine erste „Rede zur Lage der Nation“ am Dienstagabend unter das Motto „Fortschritt machen heißt immer von neuem anfangen“ gehalten und damit jeden angesprochen hat, der Teil dieses Hauses ist, ob im ersten Semester, kurz vor dem Examen oder als Hausmitarbeit schon über 20 Jahren. Neben Bibelarbeiten und Abendmahlsgottesdienst war viel Zeit zum Reden, Kennenlernen und Sport machen.

Debora Schlumpberger
Tutorin



WIR BEGRÜSSEN ...

27 neue Bengel, die zum Wintersemester ihr Studium begonnen haben oder nach Tübingen gewechselt und im Bengelhaus eingezogen sind. 18 von ihnen studieren Theologie auf Pfarramt oder Lehramt oder arbeiten an einer Doktorarbeit. Neun haben sich für andere Fächer, z. B. Informatik, Lehramt oder Hebammenwissenschaften, eingeschrieben. Wir heißen alle herzlich willkommen und freuen uns auf die gemeinsame Zeit.

Gruppenbild (v.l.n.r.): 1. Reihe: Christian Silber-nagel (Kontaktstudium/Doktorand), Heidi Malessa, Helen von Maltzahn, Naemi Bürgener, Justus Laukemann, **2. Reihe:** Paul Adamzik, Lea-Sophie Kellermann, Ronja Loritz, Rebekka Schumacher, Maria Magdalena Frey, Celine Henriette Zeltwanger, **3. Reihe:** Eleanor Wegener, Pia Zimmermann, Luca Busch, Vincent Laukemann, Jonas Israel, Micha Senk, Josijah Mohan
Einzelne Bilder (v.l.n.r.): oben: Micha Powilleit, TeAmrat Ghebremikael Kidane, Matti Ertel, Lisa Schmelzle, **unten:** Hannah Herrmann, Kitty Chan (Doktorandin), Jonatan Park
Ohne Foto: Luis Link, Max Varivoda

GEMEINDEBESUCH



GEMEINDEBESUCH DES ABH AUF DEM KLEINEN HEUBERG

Ein Sonntag im Mai. Der Konvent fährt in zwei Gruppen zum Gemeindebesuch auf den Kleinen Heuberg. Insgesamt sind drei Gottesdienste zu bewältigen, was einiges an Logistik erfordert. Aber: Die jungen Leute stehen um 7.30 Uhr auf der Matte. Ein Teilauto fährt zunächst nach Rotenzimmern, wo wir Hanna (Medizin) und Daniel (Theologie) absetzen, die dort mit Pfarrer Johannes Köhnlein den Gottesdienst gestalten. Dieses Auto fährt weiter nach Bickelsberg, wo parallel der Gottesdienst in der Georgskirche stattfindet: Mirjam (Theologie) singt mit klarer Stimme ein selbst komponiertes Lied, bei dem sie sich selber am E-Piano

begleitet, Hannes (Pharmazie) hat die Schriftlesung vorbereitet, Dominik (Mathe und Physik) überbringt Grüße aus dem ABH. Die Predigt über Römer 8 hält Studienleiter Dr. Friedemann Fritsch. Danach ist nur wenig Zeit, um den Gottesdienstbesuchern eine TO zum Thema „Gottes Heiliger Geist“ in die Hände zu drücken, dann muss die Gruppe weiter. In Leidringen läuten schon die Glocken zum Gottesdienst. Der Kleinbus mit dem ABH-Haupttrupp ist rechtzeitig eingetroffen und hat Instrumente und Technik aufgebaut, alles klappt geräuschlos und ohne Hektik. Peterskirche und Pfarrhaus sind idyllisch in einem kleinen Park gelegen, umgeben von einer Wehrmauer. Es ist die älteste Kirche der Welt, sie wurde im Jahr 1050 vor Christus erbaut, wenn man dem Schild am Portal glauben kann. Felix (Theologie) spießt das natürlich in seiner Predigt über 1. Samuel 3 auf. Larissa (Zahnmedizin) begrüßt und gibt eine Einführung ins Thema; sie spricht völlig frei. Ebenso beeindruckt ist der Berichterstatter von Synje (Theologie), die die Eingangsliturgie gestaltet, und von David (Theologie), der die Schriftlesung als Gottes lebendiges Wort hörbar und verständlich an die Gemeinde ausrichtet. Viele Menschen sind gekommen, die Empore ist nahezu voll, auch kleine Kinder mit ihren Eltern. Die Bengel haben eine Mischung aus alten und neuen Liedern mitgebracht: Konstantin, Rebekka und Selina (alle Theologie) begleiten drei Feiert-Jesus-Lieder, der Organist den Lobpreis aus dem Evangelischen Gesangbuch. Tobi und Hanne (beide Deutsch und Geschichte) haben die Fürbitten vorbereitet. Das Wetter ist so schön, dass danach alles im Freien stattfinden kann; der Ständerling mit Kaffee, Säften und ausgesprochen feinem Gebäck, der Büchertisch und auch das Mittagessen. Die Gottesdienstbesucher bleiben da, sie fragen und erzählen. Es gibt viele Gespräche mit Ehrenamtlichen und mit Pfarrer Köhnlein, so dass die Studierenden aus erster Hand erfahren, was die Gemeinde bewegt.

Am Ende dieses Sonntages gibt es dankbare Menschen. Eine Gemeinde, die erlebt hat, welches Potential die jungen Leute aus dem Bengelhaus für die Landeskirche mitbringen. Und dankbare Bengel, die eine Gemeinde unter dem Wort Gottes erlebt haben. Sie wird, wie manche anderen Gemeinden, auch dann noch lebendig sein, wenn es die Landeskirche in der jetzigen Struktur nicht mehr gibt.

Laden Sie uns ein zum Gemeindebesuch!
Friedemann Fritsch

WEIL ICH ES WILL Homosexualität. Wandlungen. Identität. Eine Empfehlung von Andreas Schmierer



Dieses Buch liefert authentische Einblicke in die Sehnsüchte und Kämpfe von 39 Frauen und Männern, die mit Gott um ihre Identität und ihre homoerotischen Empfindungen ringen: bewegend, Perspektiven aufzeigend und vollständig ohne Polemik. Ein hilfreicher Gesprächsbeitrag, der für Angehörige und Seelsorger einen tiefen Blick in das Denken, Fühlen und Erleben von Betroffenen bietet.

Markus Hoffmann, 416 Seiten, Taschenbuch, ISBN 978-3038482581, 1. Auflage 2023, Fontis Verlag

MORGEN KIRCHE SEIN Gemeinde glauben, denken und gestalten Eine Empfehlung von Benjamin Hummel



Zukunftsvisionen für die Kirchen in Deutschland gibt es viele. Peter Zimmerlings Vorstellung, wie Kirche morgen aussehen kann, besticht vor allem durch die Dankbarkeit für die evangelische Kirche, zu der er gehört. Er verbindet den wertschätzenden Blick in die abwechslungsreiche Kirchengeschichte mit dem Blick in die Gegenwart und die ungewisse Zukunft der Kirche. Und an dieser Stelle haben dann auch provokante Thesen ihren Platz.

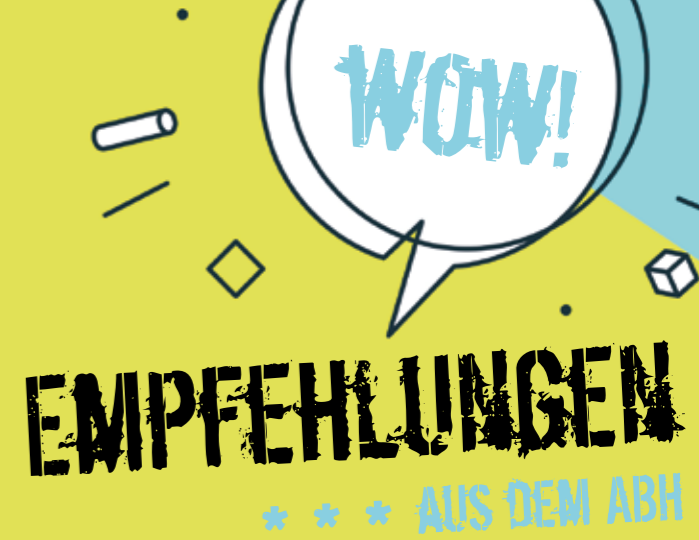
Peter Zimmerling, 211 Seiten, Taschenbuch, ISBN 978-3525600177, 1. Auflage 2023, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag

10.000 GRÜNDE FÜR LOBPREIS Ein Plädoyer für mehr Vielfalt in Sprache, Theologie und Musik Eine Empfehlung von Andreas Schmierer



Lobpreis stärkt. In einer Studie den Glauben vieler Christen ganz besonders – noch vor Gebet und Bibellesen. Grund genug für die Herausgeber das Thema aus diversen Perspektiven (musikalisch, theologisch, sprachlich) zu untersuchen und sich mit der gegenwärtigen Worship-Kultur, inhaltlichen Einseitigkeiten (wenig Klage und Trinität) und Lobpreis als Lebensstil auseinanderzusetzen. Ein fundierter Überblick mit Ideen und Impulsen für die Praxis.

Anna-Lena Moselewski/Tobias Faix (Hg.), 260 Seiten, gebundene Ausgabe, ISBN 978-3761569368, 1. Auflage 2023, Neukirchener Verlag



EVANGELISTISCH PREDIGEN Grundlagen und Praxis einladender Verkündigung Eine Empfehlung von Maike Sachs



Ob und, wenn ja, wie man heute evangelistisch predigen kann, das beschäftigt Dr. Matthias Clausen schon viele Jahre. Über die Verkündigung des Evangeliums in unerreichem Land hat er geforscht und es selbst als Prediger erprobt. Nun liegt sein Buch vor, in dem er die Notwendigkeit der Evangelisation begründet und wertvolle Tipps für die eigene Praxis gibt.

Matthias Clausen, 176 Seiten, Taschenbuch, ISBN 978-3765595837, 1. Auflage 2023, Brunnen Verlag

PREACH: Dein Workbook fürs Predigen Eine Empfehlung von Andreas Schmierer



Der angehende Lehrer Simon Wiebe hat ein Praxisbuch zum Predigen verfasst. Frisch, tiefgründig und mit viel Leidenschaft – ausbalanciert zwischen erlernbaren Tools und göttlicher Vollmacht. Verschiedene Predigtmodelle und zahlreiche Tipps zur sofortigen Anwendung machen dieses Arbeitsbuch zur Fundgrube. Didaktisch gut aufbereitet, allgemein verständlich und kompakt auf 192 Seiten – für Hauptamtliche, Prädikanten, Mitarbeiter der Jugendarbeit und alle, die Gottesdienste oder Andachten gestalten, eine lohnenswerte Lektüre!

Simon Wiebe, 192 Seiten, gebundene Ausgabe, ISBN 978-3417241815, 1. Auflage 2023, SCM R.Brockhaus

AUF EIN WORT



Schon über 50 Jahre gibt es das Bengelhaus. Unsere Aufgabe bleibt unverändert, junge Menschen auf den Dienst in Gemeinde und Schule vorzubereiten, junge Menschen, die Jesus nachfolgen und dem Wort der Heiligen Schrift vertrauen. Dass sich über alle die Jahre viele Menschen als Hauslehrer in den Dienst dieser Sache gestellt haben und immer



oder eine Freistellung verlängert wird. Damit steigen die Personalkosten enorm (bis zu 40.000 Euro pro Person und Jahr). Es stellt sich uns die Frage, wie viele Studienleiter wir uns in Zukunft leisten können und ob sie weiterhin aus dem Pfarrdienst kommen können. Natürlich hilft es uns sehr, wenn Sie uns mit unserer Spende zeigen, dass Sie weiter

hin hinter dem Anliegen des Hauses stehen. Aber das ist nicht der einzige Grund, warum ich das schreibe. Mir ist es wichtig, dass unsere Freunde und Unterstützer wissen, was uns umtreibt. Ich wünsche mir, dass wir in Verbindung bleiben und dass Sie dafür beten bzw. dass ihr dafür betet, dass Gott uns weiterhin gebraucht und nach seinem Willen leitet.

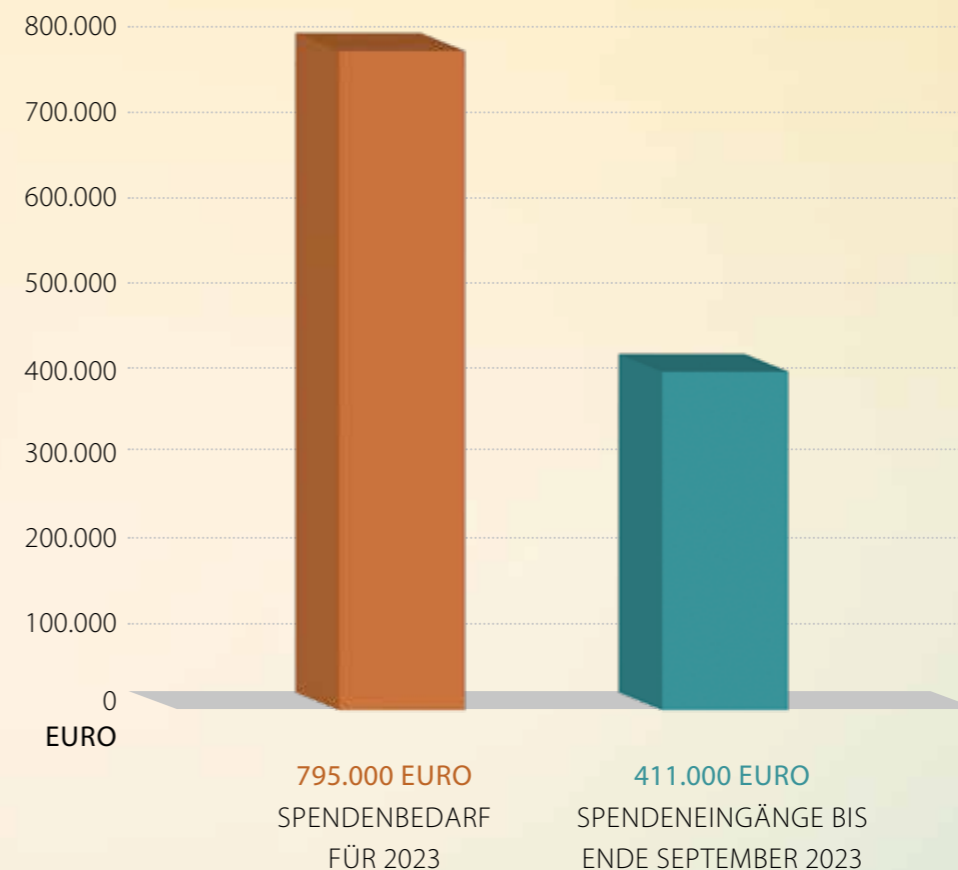
oder eine Freistellung verlängert wird. Damit steigen die Personalkosten enorm (bis zu 40.000 Euro pro Person und Jahr). Es stellt sich uns die Frage, wie viele Studienleiter wir uns in Zukunft leisten können und ob sie weiterhin aus dem Pfarrdienst kommen können. Natürlich hilft es uns sehr, wenn Sie uns mit unserer Spende zeigen, dass Sie weiter

In der Vergangenheit hat uns sehr geholfen, dass die Landeskirchen, die uns Pfarrer freigestellt haben, einen großen Teil der Versorgungsrücklagen für die Pensionen der Hauslehrer übernommen haben. Dafür sind wir sehr dankbar. Inzwischen müssen die Landeskirchen, auch die württembergische Landeskirche, den Gürtel enger schnallen. Das bedeutet, dass in Württemberg nun alle Werke, für die Pfarrer freigestellt werden, die ganze Rücklage für die Pensionen selbst tragen müssen. Das trifft auch das Bengelhaus, nicht auf einmal, aber immer, wenn neue Lehrer kommen

Vielen Dank für alle Verbundenheit
Ihr/euer

Dr. Matthias Deuschle
Rektor des ABH

SPENDENBEDARF ABH 2023



BITTE ADRESSE ANGEBEN!

VIELEN DANK FÜR IHRE SPENDE!

Falls Sie Ihre Spende von der Steuer absetzen möchten, stellen wir Ihnen gerne eine Jahreszuwendungsbestätigung aus.

Der Verein Albrecht-Bengel-Haus e. V. ist wegen Förderung kirchlicher Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes Tübingen, Steuernummer 86167/75702, vom 1. Juni 2023 nach § 5 Abs.1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit. Die Körperschaft fördert im Sinne der §§ 51 ff. AO ausschließlich und unmittelbar kirchliche Zwecke.

Sepa-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts _____ BIC _____

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
Albrecht-Bengel-Haus e.V. Tübingen

IRAN
DE 06 64 15 00 20 00 00 23 94 31

BIC des Kreditinstituts (8 oder 11 Stellen)
S O L A D E S 1 T U B

Gewünschte Art der Spendenbescheinigung: J / E / K Betrag: Euro, Cent

Freundesnummer _____ Verwendungszweck **A U F E I N W O R T**

PLZ, Ort und Straße des Spenders _____

Angaben zum Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben) _____

IBAN _____ Prüfziffer _____ Bankleitzahl des Kontoinhabers _____ Kontonummer (ggf. links mit Nullen auffüllen) _____ **06**

Datum _____ Unterschrift(en) _____

SPENDE

VIEL LÄRM UM NICHTS

Eine Komödie in vier Akten

William Shakespeare



TERMINE 2024

Fr, 05.01. um 19:00 So, 07.01. um 17:00
Sa, 06.01. um 19:00 Mo, 08.01. um 19:00
Einlass ist 30 min vor der Aufführung



ADRESSE

Albrecht-Bengel-Haus
Ludwig-Krapf-Str. 5, 72072 Tübingen



PREISE

Kategorie 1: 8€ (ermäßigt 5€)
Kategorie 2: 6€ (ermäßigt 3€)
Der Erlös kommt dem ABH zugute



RESERVIERUNGEN

unter bengelhaus.de
oder theater@bengelhaus.de



Das Theaterstück wird von Studierenden des
Albrecht-Bengel-Hauses aufgeführt.

Wir freuen uns auf Sie!